

EIRENE – INTERNATIONALE FRIEDENSDIENSTE

Anna in Uganda

Jetzt werden auch hier Räder geschlagen

L'Arche Uganda
Anna-Lena Wolfrum

Hallo liebe Unterstützer, Freunde und Verwandte!

Die ersten drei Monate in Uganda sind schon vorbei und es ist nun endlich Zeit für den ersten Rundbrief. In der Zeit, die ich hier verbracht habe, ist viel passiert und ich habe noch mehr gelernt.

Alles neu

Es begann damit, dass sich unsere Gruppe aus EIRENE-Uganda-Freiwilligen in Frankfurt am Flughafen getroffen hat. Hinter uns lagen etwa vier Monate Vorbereitung mit verschiedenen Seminaren, zahlreichen Arztbesuchen und Anträgen für Visum und Co. Nun war es aber endlich soweit unsere Reise tatsächlich zu starten. Zuhause hatte ich schon Freunde und Verwandtschaft schweren Herzens verabschiedet, und so machte ich mich mit meiner Familie auf den Weg zum Flughafen. Für mich wirkte die ganze Situation sehr unreal, gar nicht wirklich, mein Zuhause nun für 13 Monate nicht mehr wieder zu sehen. Ich verabschiedete mich mit geteiltem Herzen, traurig so viel Vertrautes hinter mir zu lassen und doch voller Freude und Aufregung vor dem, was mich erwartet.

So wurden letzte Tränen vergossen und wir stiegen ins Flugzeug. Für mich war es der erste Flug überhaupt, was mich nicht weniger aufgeregt machte, aber vom ersten Moment an genoss ich es zu fliegen und alles von oben zu sehen. Nach knapp zehn Stunden in der Luft und einem Zwischenstopp in Kairo landete unsere Maschine am Flughafen in Entebbe in Uganda. Obwohl es etwa drei Uhr nachts war, stiegen wir bei warmen Temperaturen aus und machten erste Erfahrungen mit dem neuen, tropischen Klima.

Von unserer Freiwilligenkoordinatorin Vanessa empfangen, fuhren wir in ein Hotel in der Hauptstadt Kampala, wo wir die ersten Tage gemeinsam verbringen würden. Dort hatten wir Zeit, um nun noch mehr konkrete und praktische Dinge über Uganda zu erfahren, z.B. dass Bodas (Motarradtaxen) ein geläufiges Fortbewegungsmittel sind und ihre Passgiere auch durch den größten Stau manövrieren, man auf keinen Fall während des Gehens essen sollte, falls man abgesehen von seiner Hautfarbe nicht noch mehr angestarrt werden möchte oder man nach einem Tag in der Stadt am Abend eine Schicht des roten Staubes aus seinem Gesicht waschen kann. Außerdem erkundeten wir nach und nach die Kampala und erfuhren, wie es ist, sich als Weißer durch die größte Stadt Ugandas zu bewegen – eine Erfahrung für sich. Wenn wir durch die Menschenmassen liefen, wurden wir von allen Seiten angesprochen, „Muzungu“ werden wir genannt und haben die Aufmerksamkeit aller um uns herum, ob wir wollten oder nicht, egal was wir taten oder nicht. Vor allem als Frau musste ich anfangs erst lernen damit umzugehen, da viele Männer auf direkte Weise Interesse äußern, fand es aber zu keinem Zeitpunkt zu unangenehm, vielleicht nur etwas nervig auf Dauer, aber auch daran gewöhnte ich mich mit der Zeit und nehme es jetzt kaum mehr wahr. Während wir durch die Straßen liefen war mir alles, was ich sah, so neu und fremd, ich schien die Menschen schon in den kleinsten Dingen nicht zu verstehen. Mir fielen so viele Unterschiede zu Deutschland auf, nichts war gleich, alles war neu. Die Art sich zu unterhalten, zu essen, auch nur durch die Stadt zu gehen und, und, und. Es würde mich noch

eine ganze Weile kosten, zu dem Punkt zu kommen, an dem ich mich nicht mehr frage, warum das alles so, vor allem so anders ist.

Doch zuerst ging es nach dem dreitägigen Einreiseseminar für zehn Tage in unsere Einsatzstellen. Viele mussten weit reisen, doch ich hatte keinen weiten Weg, da mein Arbeits- und Lebensplatz für das kommende Jahr in Kampala liegt. Mit Vanessa fuhr ich das erste Mal durch das Tor zu L'Arche Uganda. Meine Begrüßung war unglaublich warmherzig, ich wurde direkt von den Bewohnern (Core Members) und Mitarbeitern (Assistants) - dank meiner Vorfreiwilligen Maria - mit meinem Namen begrüßt, von allen Seiten umarmt und herzlich willkommen geheißen. Für alle, die es nicht oder nicht genau wissen, die Arche ist eine internationale Organisation, die das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung zum Ziel hat. Behinderte werden hier als ein gleichberechtigter Teil der Gemeinschaft gesehen und sollen so ein normales Leben führen und werden daher in alltägliche Aufgaben mit eingebunden. Wenn es nicht gegeben oder möglich ist, erhalten sie hier ihren Schlafplatz, Mahlzeiten und Gesellschaft von anderen Menschen. Besonders in einem Land wie Uganda haben Behinderte leider viel zu selten Zugang zu diesen Grundbedürfnissen und so ist L'Arche häufig die letzte Chance auf ein menschenwürdiges Leben.

Die Arche in Uganda hat zwei Häuser, benannt nach ihren ersten Bewohnern Thomas und Lamula; ich würde im etwas größeren Thomas House arbeiten. Doch zunächst hieß es einmal, das alles kennenzulernen und viel zu beobachten,



wie die Routine und Abläufe in dieser Organisation sind. Das besondere an der Arche ist auch, dass man zusammen mit den Core Members dort lebt. Für die Orientierung übernachtete ich noch im Gästezimmer, doch sobald diese vorbei ist, würde ich meinen eigenen Raum beziehen.



Allerdings stellten sich die ersten Tage als schwieriger als gedacht heraus. Täglich durchlief ich Gefühlshochs und -tiefs, die viel Durchhaltekraft von mir verlangten. Ich fand mich in einer Situation, mit der ich scheinbar vollkommen überfordert war. Ich dachte viel an zuhause und es machte sich der Gedanke komplett alleine zu sein in meinen Kopf breit. Dann war alles noch so fremd, ich wusste oft nicht, was ich tun oder wie ich mithelfen konnte und dann kam auch noch die Sprachbarriere dazu, denn häufig wird auch unter Assistants Luganda gesprochen und ich fühlte mich irgendwann vollkommen fehl am Platz. Dann machten mir auch die Arbeitszeiten zu schaffen, denn anfangs wurde es mir so kommuniziert, dass ich von sieben Uhr morgens bis etwa halb neun Uhr abends mit zwei Stunden Pause am Nachmittag arbeiten würde. Nach wenigen Tagen in der Einsatzstelle zog ich ernsthaft in Erwägung in ein anderes Projekt zu wechseln, denn ich hatte mich innerlich sehr gegen all das Neue und die Umstellung gewährt, es schien zu viel zu sein. Doch je mehr Tage vergingen, desto häufiger wurden Momente, in denen ich mich wohl fühlte und mir die

Arbeit Spaß machte, wobei ich natürlich immer noch zu kämpfen hatte, entschied aber mich erst einmal weiter auf die Einsatzstelle einzulassen, was sich im Nachhinein als eine sehr gute Entscheidung herausstellte. Doch dann waren erstmal vier Wochen Sprachkurs angesagt, in denen wir bei Gastfamilien untergebracht waren. Nach zehn Tagen in der Einsatzstelle freute ich mich auch schon, die anderen Freiwilligen wiederzusehen, aber auch meine Gastfamilie kennenzulernen. Diese stellte sich jedoch weniger als Familie, sondern mehr als eine Gastmutter heraus. Ich lebte nun für die nächste Zeit mit der unglaublich lieben und überaus fürsorglichen Prossy zusammen, die mir ein schönes Zuhause bot und mich durchwegs mit bester ugandischer Küche bekochte, sodass ich mich wirklich bald ein bisschen wie daheim fühlte.

Auch im Sprachkurs hatten wir Freiwillige sehr viel Spaß und eine gute Zeit, wobei es sich schon etwas komisch anfühlte nach abgeschlossener Schule wieder im Unterricht zu sitzen. Dieser war allerdings nicht nur dank unserer Gruppe, sondern auch dank unseres Lehrers Jackson immer sehr unterhaltsam. Wir lernten nach und nach uns immer besser auf Luganda auszudrücken, z.B. wie man auf dem Markt verhandelt, nach der Uhrzeit fragt oder in einem Restaurant Essen bestellt. Es war allerdings sehr schwierig, sich die neuen Begriffe und Wörter auf Luganda einzuprägen, da sie so komplett verschieden zu denen waren, die man bisher aus anderen Sprachen wie z.B. Französisch oder Englisch kannte. Da kam auch schon der ein oder andere Versprecher zustande, z.B. begrüßte ein Mitfreiwilliger einen Erwachsenen mit „Ki kati, seebo“, was so viel wie „Was geht ab, Mister“ bedeutet und ein anderes Mal verabschiedete er sich am Abend bei meiner Gastmutter mit „Buli Lunaku, nnyabo!“ – „Jeden Tag, Madam!“, woraufhin diese mich amüsiert fragte, ob wir wohl getrunken hätten.

Wenn der Unterricht um drei Uhr beendet war unternahmen wir meistens noch etwas als Gruppe. Wir gingen auf den Markt (testeten mit mehr oder weniger Erfolg unser Gelerntes aus), besuchten das National Theater oder spielten Pool. Allerdings sollten wir meist nicht später als halb acht Uhr wieder zuhause sein, da die Sonne jeden Tag um sieben Uhr untergeht und es ab da etwas gefährlicher wird alleine auf der Straße zu sein. Ich persönlich hatte jedoch nie das Gefühl mich vor irgendetwas oder irgendwem fürchten zu müssen, wobei eine gewisse Vorsicht natürlich angebracht ist.

Etwa nach der Hälfte des Sprachkurses hatten wir uns vorgenommen am Wochenende auf das größte Elektromusikfestival in ganz Ostafrika in Jinja zu gehen. Für mich war es das erste Mal richtig Kampala verlassen, denn auf dem Weg von Entebbe in die Hauptstadt war es komplett dunkel und man hat nichts vom Land sehen können. Bisher hatte ich lediglich die laute und chaotische Stadt gesehen, doch um nach Jinja zu kommen mussten wir über das Land fahren und so sah ich zum ersten Mal die wunderschöne Landschaft Ugandas. Alles ist satt grün, überall wachsen verschiedenste Pflanzen und Bäume und spätestens als ich den Nil gesehen hatte war ich überwältigt, kein Vergleich zu den Abwasserflüssen Kampalas. Auch wenn ich die Stadt sehr mag, ist es schön ab und zu raus zu kommen und etwas Natur und gute Luft um mich herum zu haben.

Am selben Wochenende noch hatten wir Karten für ein Fußballspiel der Ugandan Cranes. Schon weit bevor das Stadion überhaupt sichtbar war drängten sich tausende von Fußballfans mit lauten Vuvuzelas an uns vorbei, alle auf dem Weg um das Spiel zu sehen, um ihre Mannschaft zu unterstützen. Dass nur eine halbe Stunde vorher zu kommen eine dumme Entscheidung war, merkten Lisa und ich (eine EIRENE-Freiwillige) spätestens dann, als wir von den Menschenmassen getragen vor Wasserstrahlern wegrennen mussten. Eine Maßnahme, um zu verhindern, dass noch mehr Leute in das ohnehin schon überfüllte Stadion kommen. So standen wir trotz unserer Karte zuerst vor verschlossenen Toren. Doch durch einen glücklichen Zufall gelang es uns an einem anderen Gate doch noch einen Stehplatz zu ergattern und das Spiel auf Zehenspitzen verfolgen zu können. Die Stimmung war am überkochen, spätestens als kurz vorm Ende des Spiels klar war, dass Uganda 2:0 gewonnen hat, und alle rannten auf das Spielfeld um den Sieg zu feiern.

Nach diesem erlebnisreichen Wochenende gingen die Tage im Sprachkurs wie im Flug vorbei und wir beendeten ihn mit einem gemeinsamen Chapati-Backen – ein typisch lokales Gericht, das an herzhaftes Pfannkuchen erinnert, das an allen Straßenecken verkauft wird.



- Sprachkursgruppe mit unserem Lehrer Jackson

Jetzt sollten wir endlich anfangen richtig in unseren Einsatzstellen zu arbeiten. Ich persönlich wusste wirklich nicht, was ich zu erwarten hatte, da ich die ersten zehn Tage keine einfache Zeit hatte. Doch von nun an ging es immerzu bergauf. Klar erreichte ich in den ersten Tagen ab und zu noch Punkte, an denen ich mich etwas einsam fühlte oder ich mir meine eigene Wohnung wünschte, aber je mehr Zeit ich in der Arche verbrachte, desto mehr lebte ich mich ein, gewöhnte mich an den Lebensrhythmus dort und lernte Core Members und Assistens immer besser kennen. Außerdem machten es zwei deutsche Praktikantinnen, die sich für einen Monat die Arche anschauten, die Anfangszeit leichter.

Jeden Morgen geht es dann für mich um sieben Uhr los mit dem gemeinsamen Frühstück, woraufhin weiter Core Members, die nur tagsüber in der Arche sind, eintreffen und wir ein gemeinsam das Gebet haben. Das besteht aus Liedern, einem Bibeltext mit kurzer Auslegung und Beten. Bei allem werden die Core Members immer mit eingebunden und übernehmen teilweise auch einen Part. Danach heißt es erstmal putzen und in die einzelnen Sektoren. Momentan gibt es vier verschiedene: Schule, Haus, Candle & Crafts und Farm. Ich soll jedoch jeden Sektor einmal für zwei Wochen austesten und dann entscheiden, wo ich arbeiten möchte. Gerade schaue ich mir schon den letzten Bereich, die Farm, an, aber wahrscheinlich werde ich unter der Woche drei Tage im Haus und zwei Tage in Candles & Crafts verbringen. Gegen halb eins wird erstmal gemeinsam gegessen, bevor es nah einem kleinen Nachmittagsprogramm wie Malen oder Musik und Tanz zum Ausruhen für alle geht. Hier habe auch ich nun Zeit für mich, um mit Freunden zu telefonieren, Musik zu machen oder auf den Markt in der Nähe zu gehen. Allerdings ist die Arbeit durch die besondere Wohnsituation nie wirklich von der Freizeit zu trennen, wodurch es schon mal vorkommt, dass plötzlich ein Core Member vor der Tür steht und Zeit mit dir verbringen möchte oder Hilfe braucht. Anfangs viel das mir noch schwer, doch mittlerweile geht es mir nur noch selten so und mag ich es, immer Leute um mich herum zu haben und eben auch mal die Pause mit ihnen zu teilen. Spätestens zum Gebet sind wir wieder alle versammelt und essen gemeinsam zu Abend. Danach werden noch alle ins Bett gebracht. Meistens ist es dann auch schon neun Uhr und auch ich bin ziemlich müde und kaputt, lege mich deshalb auch relativ früh schlafen, denn die Arbeit ist doch sehr intensiv und anstrengend.

Durch meine besonderen Arbeitszeiten von zehn Tagen Arbeit, vier Tagen frei, verbringe ich jedes zweite Wochenende in der Arche, wo es nochmal wesentlich entspannter ist, da nur die Core Members des Thomas House da sind und es keine Arbeit in den Sektoren gibt. Meine freien Tage fahre ich allerdings meistens andere Freiwillige besuchen, um auch mal aus der Arche raus zu kommen, denn sonst verlässt man eigentlich kaum das Gelände. So bin ich schon viel rumgekommen in Uganda und habe schon verschiedene Städte gesehen. Das ist für mich immer sehr entspannend auch mal auszuschlafen, Mitfreiwillige zu treffen und Zeit nur für mich zu haben, meinen Tagesrhythmus einfach selbst zu bestimmen. So gingen schnell schon über zwei Monate in der Arche vorbei. In dieser Zeit ist haben wir auch eine neue Direktorin bekommen, die sehr lieb ist, gut auf die Core Members achtet und viele neue Ideen mitbringt. Das hieß oft jedoch auch schon extra Meetings am Nachmittag. Zusammen mit der Renovierung des kompletten Thomas House wurde es in den letzten Wochen oft auch sehr stressig, weil es so viel zu tun gab. Dazu kam, dass der Hausteil, in dem ich wohne jetzt fünf Wochen keinen Strom hatte, weshalb ich abends immer mit meiner Kerze im Zimmer saß, und in manchen Bädern, teilweise überall, kein Wasser war. Das bedeutete



dann Kanister von den Wasserhähnen draußen bzw. vom Brunnen auf der Farm zu den Badezimmern schleppen.

Außerdem musste viel improvisiert werden, z.B. mussten wir eine Zeit lang in der Schule essen und alles dort hin tragen, aber musste auch immer ein Teil der Bewohner umziehen, wenn gerade deren Decke neu gemacht wurde. Auch mein Zimmer war schon dran.



Demnächst werden dann noch alle Wände neu gestrichen, hoffentlich dauert das nicht so lange. Diese Zeit kostete nämlich allen viel Kraft und Nerven, doch jetzt ist zumindest das meiste schon wieder vorbei, es hat sich wieder normalisiert und ich darf mich auch endlich wieder über Strom und Wasser in unserem Bad nebenan freuen. Mitten in der Renovierung wurde auch der Geburtstag der beiden Gründer Lamula und Thomas gefeiert. Natürlich nicht ihr echter Geburtstag, da der aber unbekannt ist, wird er nun am Gründungstag von L'Arche Uganda gefeiert. So wurde am 2. November mit vielen Gästen eine Messe gehalten, groß zu Mittag aufgetischt und sogar Kuchen gab es. Alle waren festlich angezogen für diesen besonderen Anlass und besonders Tomas und Lamula haben den Tag sehr genossen.

Jetzt bin ich aber wirklich an einem Punkt angekommen, an dem ich sehr gerne Zeit in der Arche verbringe und mich super eingelebt habe. Oft bin ich an meine persönlichen Grenzen gestoßen, aber habe dabei unheimlich viel dazugelernt, z.B. sich anzupassen und auch mal schwierige Zeiten durchzuhalten, weil es danach nämlich umso besser weitergehen kann. Ich bin gespannt was die kommende Zeit noch so mit sich bringt!

